



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**


**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Der Panbabylonismus und die Bibel

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Panbabylonismus und die Bibel

m einundzwanzigsten Heft der Grenzboten hat Rudolf Stübe die Forderung begeisterter Assyriologen bekämpft, es solle die altorientalische Geschichte in den höhern Unterricht aufgenommen werden. Wenn mit diesem Unterricht ein kurzer Abriss der Haupttatsachen und eine Schilderung der Kulturzustände gemeint ist, gehört er allerdings in den Schulplan, und ich war der Meinung, das würde den Schülern heute schon geboten; auf der höhern Bürgerschule, die ich bis zu meinem dreizehnten Jahre besuchte, wurden uns, lange vor der vollständigen Entzifferung der Keilschrift, alle die hübschen altorientalischen Geschichten erzählt, die Herodot und andre Griechen berichten. Aber an eine so ausführliche Behandlung, wie sie der griechisch-römischen Geschichte zuteil wird, ist schon wegen der Unsicherheit der heutigen Ergebnisse der Assyriologie vorläufig nicht zu denken. Diese Unsicherheit entspringt aus der Schwierigkeit der Entzifferung der verschiedenen Schriftarten und Sprachen, von der die darüber handelnden Abschnitte des unten genannten Buches einen Begriff geben.\*) Es gibt eine Bilderschrift (von der etwa 12000 Zeichen bekannt sind), eine Silben- und eine Lautschrift, verschiedene Entwicklungsstufen dieser Schriftarten, die Schreibweise von oben nach unten und von rechts nach links und die wagerechte von links nach rechts. (Von dem phantasiereichen Gobineau erzählt man, er habe eine Inschrift von oben nach unten, von unten nach oben, von rechts nach links, von links nach rechts und in der Diagonale gelesen und immer denselben Sinn herausbekommen.) Und es gibt Inschriften in sumero-akkadischer, in babylonisch-assyrischer und in persischer Sprache. Es handelt sich also keineswegs bloß, wie bei den Unsicherheiten in der griechisch-römischen Geschichte, um widersprechende Angaben und um Lücken der Berichterstattung, sondern um Zweifel an der richtigen Entzifferung und Deutung; und dazu kommt noch der Umstand, daß die Entzifferungs- und Deutungskunst auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Männern beschränkt ist, deren Werke also nicht gleich denen über griechisch-römische Geschichte unter der Kontrolle der ganzen Gelehrtenwelt, ja des ganzen gebildeten Publikums stehen. Es kann sich also leicht ereignen, daß die Deutungen von vorgefaßten Lieblingsmeinungen und von Wünschen beeinflusst werden, wenn solche jenen kleinen Kreis beherrschen.

\*) Babylonien und Assyrien nach ihrer alten Geschichte und Kultur dargestellt von E. v. Starck. Marburg a. L., Adolf Ebel, 1907.

Daß aber dieses der Fall sei, daß manche Assyriologen der verzeihliche Wunsch befehle, alles, was wertvoll ist im Altertume, den geliebten Babyloniern zuzuschreiben und ihnen zum Ruhme namentlich das Alte Testament herabzusetzen, haben in dem Babel-Bibelstreite nicht bloß christliche und jüdische Theologen behauptet. Ein Nestor der Assyriologie, der einige Zeit darauf verstorbene Julius Oppert in Paris, schrieb damals in der Wiener Zeit: gegen Theologen, die die Bibel in ihrer heutigen Form für ein Diktat des lieben Herrgotts halten, habe Delizisch freilich leichtes Spiel; aber alle seine Ableitungen biblischer Angaben, Ideen und Erzählungen aus Babylon seien falsch (er zeigt das kurz im einzelnen), und der ganze Beweis des chaldäischen Ursprungs der jüdischen Kultur bestehe in Schlüssen wie dem folgenden: die Chaldäer hatten die Nasen mitten im Gesicht, die Juden auch, also stammen die Nasen der Juden aus Babylon. Außer den Theologen und Rabbinern wehren sich auch die Ägyptologen gegen die Sucht, alles und jedes aus Babylon abzuleiten, und wie bedeutend unter den Assyriologen selbst die Meinungsverschiedenheiten noch sind, kann auch der Laie aus den angeführten Äußerungen Opperts und aus kleinen Streitschriften ersehen wie „Die Panbabylonisten, der alte Orient und die ägyptische Religion“ von Alfred Jeremias und „Die jüngsten Kämpfe wider den Panbabylonismus“ von Hugo Winkler. Es wird also noch geraume Zeit dauern, bis die Ergebnisse der Assyriologie in dem Grade gesichert sind, daß ernstlich erwogen werden kann, in welchem Umfange sie in den Mittelschulen berücksichtigt werden sollen.

Uns interessiert zunächst der Ausgang des Babel-Bibelstreits. Daß die babylonischen Urkunden an religiösem und sittlichem Werte hinter den biblischen weit zurückstehn, das konnte schon gleich anfangs nach den von den Assyriologen selbst in populären Schriften veröffentlichten Texten keinem Unbefangnen zweifelhaft sein, aber das Buch von Starck kommt uns mit neuen Begründungen unser Urteils zu Hilfe. Nicht dadurch, daß der Verfasser die Assyriologen ingrimmig bekämpft. Im Gegenteil! Sein orthodoxer Eifer und die Manier seiner Polemik erregen Bedenken gegen das Buch. Nicht bloß Assyriologen, sondern auch manche unbefangne Leser werden es gleich nach den ersten Seiten als ein keiner Beachtung würdiges Produkt des Vorurteils beiseite legen. Starcks Manier macht die Darstellung sogar vielfach unverständlich; anstatt seine Ansicht oder die Tatsachen, die er mitteilen will, schlicht auszusprechen, kleidet er sie vielfach in eine sarkastische Abfertigung der Gegner. Und was den orthodoxen Standpunkt betrifft, so wird sich der heutigen Ethnologie und Werken wie Wundts Völkerpsychologie gegenüber die Ansicht des Verfassers, daß den ersten Menschen die theistische Religion geoffenbart worden, die polytheistische Naturreligion Abfall von der Uroffenbarung sei, kaum aufrecht erhalten lassen. Die biblische Geschichte vom Paradiese und ihre chronologische Verknüpfung mit der Geschichte Abrahams, der die erste, gerade durch die Assyriologie jedem Zweifel entrückte geschichtliche Persönlichkeit der Bibel ist (wie auch Oppert

anerkennt), für etwas anderes als für eine sinnvolle Allegorie anzusehen (der damit verknüpften Geschichte der vorsintflutlichen Patriarchen können immerhin sichere Traditionen zugrunde gelegen haben), verbietet schon das geologisch nachgewiesene hohe Alter des Menschengeschlechts, das Zehntausende von Jahren vor dem Anfangspunkte der biblischen Chronologie auch schon in Europa gelebt hat. (Diese falsche biblische Chronologie ist nach Oppert das einzige, was die Verfasser des Pentateuchs wirklich den Chaldäern entlehnt haben.) Auch kann kein moderner Mensch den Gott, der in der Abendkühle im Garten lustwandelt — so hoch erhaben über alle babylonischen Götzenscheusale und so rührend schön und uns liebwert er als Bild ist —, historisch nehmen. Eine Entwicklungslehre, die auf den göttlichen Ursprung der Welt und des Menschen verzichtet, die alles geistige Leben für ein Seifenblasenlichtspiel in wunderbarerweise bewußt gewordenen Atomgruppierungen hält, und die das Höchste von geistigem Leben, das wir kennen, die ehrwürdigen Gestalten der Bibel und ihre Lehren und Wirkungen, mit geifflentlicher Geschäftigkeit herabsetzt, lehnen wir mit derselben Entschiedenheit ab wie Starck. Aber zwischen dieser materialistischen Theorie, die auch viele Assyriologen angesteckt zu haben scheint, und dem orthodoxen Offenbarungs- und Inspirationsglauben gibt es noch eine dritte Ansicht, die vielerlei Schattierungen zuläßt. Die, zu der sich der Kaiser in seinem Briefe an den Admiral Hollmann bekannt hat, ist ungefähr auch die unsre. Die Welt ist selbstverständlich eine Schöpfung Gottes; der Schöpfer bleibt seiner Welt als Lenker nahe, so nahe, daß man ihn immanent nennen darf, und er lenkt natürlich vor allem das Denken, Sinnen, Trachten und Schicksal der Geschöpfe, die von sämtlichen uns bekannten die höchsten, und um deren willen die übrigen vorhanden sind. Die Lenkung geschieht in einem weitem, dem weltgeschichtlichen, und in einem engeren Kreise, den die Theologie den Kreis der Offenbarung oder Erlösung oder Heilswirkung nennt. Die Offenbarung geschieht aber nicht, wie sich naive Menschen und Geschlechter vorstellen, durch körperliche Erscheinungen und Ansprachen Gottes und seiner Engel, sondern nicht anders als die sonstige Leitung: durch Fügung der äußerlichen Schicksale und durch innerliche, psychologische Einwirkung, die beide zusammen den von Gott zu Lehrern und Leitern der Menschheit erwählten Menschen die wichtigsten religiösen und sittlichen Wahrheiten offenbar machen. Solche innerliche, psychologische Offenbarung steht durchaus im Einklang mit der halbpantheistischen Weltansicht, die Goethe in den berühmten Spruch: „Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße“, gekleidet hat, und wird durch die Erfahrungen großer und heiliger Menschen bestätigt. Wenn Gott das Spiel der Atome so lenkt, daß ein Teil von ihnen gezwungen wird, zu organischen Gebilden zusammenzutreten, und diesen Gebilden die Kraft verleiht, allen in sie eintretenden Atomen die Bahn für ihre Bewegung und den Ort für ihr Verweilen anzuweisen, ähnlich wie es die Felsen, die einen Wasserfall bilden, mit allen in ihre Höhlung eintretenden Wassermassen tun; wenn

Gott die Gedanken, Wünsche und Bestrebungen der Menschen so leitet, daß bestimmte politische Gebilde entstehen, die bestimmte Aufgaben im Interesse der Gesamtmenschheit zu lösen haben, warum soll er da nicht auch einzelnen Geistern religiöse Gedanken inspirieren können, die das diesseitige Kulturleben des Menschen vollenden und ihn für ein jenseitiges höheres Leben vorbereiten, nicht ein ganzes Volk für diesen Zweck benutzen können? Im Babylonien Hammurabis und auch, darf man schließen, bei den mit diesem in Verkehr stehenden semitischen Nomadenstämmen war die Intelligenz hoch genug entwickelt, daß ein Abraham den reinsten und höchsten Gottesbegriff fassen konnte, ohne daß seine psychologische Entwicklung durch ein Wunder im groben Sinne des Wortes unterbrochen oder beschleunigt oder sonstwie gestört worden wäre, gerade so wie reichliche anderthalbtausend Jahre später Plato und zweitausend Jahre später Jesus Gott als reinen Geist erkannt haben. Wenn man will, kann man auch die griechische Philosophie eine göttliche Offenbarung nennen, und nicht bloß sie, sondern auch die griechische Kunst und Realwissenschaft, die heutige Wissenschaft, überhaupt das gesamte Geistesleben der Menschheit, in dem sich Gott ja tatsächlich offenbart, wie denn die Kirche nach des Apostels Vorgang (Römer 1, 20) diese natürliche Offenbarung als die unentbehrliche Grundlage der sogenannten übernatürlichen ausdrücklich anerkennt — einem vernunftlosen Wesen, einem Tier, kann die Trinität so wenig offenbart, mitgeteilt werden wie der pythagoreische Lehrsatz. Wenn wir nun auch an eine im dogmatischen Sinn übernatürliche Offenbarung nicht glauben, so halten wir uns dennoch für berechtigt, von der allgemeinen, in der natürlichen Entwicklung der vernünftigen Anlage bestehenden Offenbarung eine Offenbarung im engeren Sinne zu unterscheiden, die durch eine Jahrtausende umfassende Reihe von planvollen Veranstaltungen die Menschheit über Gott und unser Verhältnis zu ihm in einer weit vollkommenern und wirksamern Weise aufgeklärt hat, als es durch Plato geschehen ist. Als Uroffenbarung wäre bei dieser Auffassung die dem ersten Menschen verliehene Vernunft zu bezeichnen.

Also nicht im Orthodoxyismus Starcks liegt die Hilfe, die er uns leistet, sondern lediglich in der sehr reichlichen Materialiensammlung seines Buches. Wir überzeugen uns beim Lesen, daß wir mit Abraham den geschichtlichen Boden betreten, wenn auch die weitem biblischen Erzählungen bis zur Königszeit, die den Historiographen amtliche Annalen als Unterlage schafft, vielfach mit Volksagen vermischt und ausgeschmückt sind. Sehr glaublich wird die Auswanderung Tharabs, des Vaters Abrahams, aus Chaldäa durch den Umstand, daß der nomadisierende Teil der eingewanderten Semiten in dem wohlkultivierten Babylonien bei zunehmender Bevölkerung keine Weiden mehr für seine Herden fand, wahrscheinlich auch als ein unbequemes Element von der seßhaften Bevölkerung hinausgedrängt wurde. Durch Inschriften bezeugt sind die Anführer des Heeres, das nach dem vierzehnten Kapitel der Genesis Abraham und seine Bundesgenossen besiegt haben. Amraphel ist Hammurabi,

Redorlaomor von Elam ist Redurlagamar, der in der Tat König von Elam und Hammurabis Lehnsmann war, Arioch von Elasar ist Eriaku von Larja, und Thideal ist Tudghula, König der Goim. Die Vulgata hat das Gojim der Bibel mit gentium übersetzt, und Luther schreibt dem jüdischen und urkirchlichen Sprachgebrauch gemäß König der Heiden; es hat aber nach den Inschriften ein Volk gegeben, das Goim hieß. Ein Zug aus der Geschichte Hagar's findet seine Erklärung in den Gesetzen Hammurabis. 1. Mose 16 wird erzählt, Sarah habe sich bei ihrem Gatten darüber beschwert, daß sie von der Magd, nachdem diese schwanger geworden sei, verachtet werde; Abraham aber habe geantwortet: „Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tue mit ihr, wie dir's gefällt.“ Da nun, heißt es weiter, „Sarah sie demütigen wollte, floh sie vor ihr“. Das 146. der Gesetze Hammurabis lautet: „Wenn jemand eine Frau nimmt, und diese ihrem Manne eine Magd zur Gattin gibt, und die Magd ihm Kinder gebiert, dann aber diese Magd sich ihrer Herrin gleichstellt, weil sie Kinder geboren hat, so soll ihre Herrin sie nicht für Geld verkaufen. Das Sklavenmal soll sie ihr einrizen und sie unter ihre Mägde rechnen.“ Das Demütigen, bemerkt Starck, bedeutet also das Einrizen des Sklavenzeichens. Von der Zeit des Jesaja an lassen sich die alttestamentlichen und die Keilschriftenangaben aneinander gegenseitig kontrollieren. Für die Einnahme Samarias, schreibt Starck, stehe das Jahr 722 nach beiden Quellen fest. „Wenn aber einmal die Rechnungen auf beiden Seiten nicht bei der ersten Probe übereinstimmen wollen, so ist es geraten, nicht ohne weiteres dem Alten Testament die Schuld zuzumessen, sondern lieber daran zu denken, daß Angaben der Bibel, die man schon verworfen hatte, sich nachträglich mehr als einmal als richtig erwiesen haben, und daß die Keilschriften bei der Stellung der Hofliteraten, die sie anfertigten, in mancher Beziehung unzuverlässig — sein müssen.“

Daß die babylonischen Welterschöpfungslegenden auch schon nach den bis jetzt unter dem Publikum verbreiteten Texten die Stellung neben oder gar über den ersten Kapiteln der Genesis, die man ihnen anweisen möchte, nicht verdienen, ist oft auch in den Grenzboten gesagt worden. Auch Oppert hat den großen Unterschied hervorgehoben. „In der Bibel ist Gott vor der Erschaffung der Welt da, in Chaldäa ist er der leere Raum, der Abgrund, das Chaos, aus dem die Götter nacheinander entstehen.“ Dazu kommt, daß von einigen Assyriologen, wie Starck Seite 231 andeutet, zugestuzte Texte verbreitet worden sind, die das Publikum irre führen. Das Hauptverdienst Starcks setze ich darein, daß er eine Menge Texte aus der von Schrader herausgegebenen Keilschriftlichen Bibliothek mitteilt. Leider vermindert er sein Verdienst wieder dadurch, daß er nur einzelne Stücke im Wortlaut gibt, gerade in den beiden wichtigsten Sagen aber den Text mit seinen Glossen verflacht und stellenweise den Inhalt des Originals mit eignen Worten wiedergibt, ohne deutlich erkennbar zu machen, wo der wortgetreue Text in die Inhaltsangabe über-

geht. Wir drucken die Anfänge der beiden Sagen ab, so wie sie bei Starck lauten, nebst einigen von seinen Glossen.

In der Urzeit, als die Himmel oben noch keine Namen erhalten hatten, d. h. noch nicht entstanden waren, und die Erde unten noch nicht war und noch keine Götter waren, da wurde der Abgrund der Wasser ihr Erzeuger. Apsu, der Himmelsozean, und Tiamat, der Erdozean, verbanden sich miteinander (ehelich), daß die Götter alle geboren wurden. Ihre Wasser waren an einen Ort gesammelt, aber Schilf war noch nicht erschienen, das Kraut des Feldes noch nicht gewachsen. Erst später wurden große Götter gebildet. Zuerst gingen Lachmu und Lachamu aus der Verbindung der beiden Ozeane hervor; doch bald mehrte sich ihre Zahl, indem Anfar und Kifar, Ea und Anu gebildet wurden. Da sprach Apsu, der Himmelsozean, zu Tiamat, dem Erdozean: „Eilends will ich sie verwirren und ihren Weg verderben.“ Zu diesem Kampf der alten Götter gegen die neuen Götter, der das Thema des Epos darstellt [das man unberechtigtweise die chaldäische Genesiß genannt hat; viel näher liegt der Vergleich mit dem Kampf der olympischen Götter gegen die Titanen] ist Tiamat alsobald bereit: „Eilends wollen wir gegen sie ziehn.“ Beide Ozeane werden von Mummu, dem Sohne Apsus, unterstützt. Aber Tiamat, die Mutter des Nordens, raute und fluchte, machte unwiderstehliche Waffen, gebat ganze elf Ungeheuer, nämlich Riesenschlangen mit spitzen Zähnen und giftgefüllten Leibern, Molche, Fischmenschen, Widder usw. . . . Kingu, eins der erstgeborenen Kinder der Tiamat, soll dieser Schar von Ungeheuern als Befehlshaber vorangehn. Sie sagt zu ihm: „Deinen Zauber habe ich gesprochen, ich habe dich groß gemacht und mit der Herrschaft über die Götter belehnt. Du sollst der größte sein, du mein lieber Buhle.“ Darauf besetzt sie die Schicksalstafeln an seiner Brust, damit jeder Befehl, der aus seinem Munde gehe, feststehe.“ Als Anfar von Tiamats Aufruhr hörte, schlug er an seine Scham und biß seine Lippen und sprach zu Anu, seinem Sohne: „Auf, mein Sohn, beginne den Kampf. Du wirst Apsu bezwingen, und ich will Tiamat entgegentreten.“ Als aber Anu der Tiamat ins Auge gesehen hatte, kehrte er ohne Kampf zu Anfar zurück. Dieser forderte nun Marduk zum Kampfe auf. Hier, wo Marduk als ein deus ex machina auftritt, scheint eine kleine Unterbrechung des Berichts gerechtfertigt. Man erfährt nicht, woher dieser Marduk kommt. Erst später wird er Anus Sohn genannt. Von ihm aus wird das ganze Epos zu verstehen sein. Es ist abgefaßt, um ihn unter die Götter und über die Götter zu erheben. [Das Epos spiegelt also den Kampf der Städte und Staaten gegeneinander, deren Repräsentanten die Lokal- und die Staatsgötter sind.] Die astrologische Deutung ist als die spätere anzusehen. Wo hätten auch die Sternkundigen am Himmel das Vorbild dieser Kampfgeschichte sehen können? [Der Schluß des Epos lautet:] Marduk bewältigte Tiamat bis zum Alter der Tage. Fünfzig Namen gaben ihm die Götter. Davon erzähle der Vater und lehre sie den Sohn. Er möge sich freuen über Marduk, den Herrn der Götter, daß er sein Land gedeihen lasse, ihm selbst es wohlergehe. Daß die Gebote Eas gelehrt, von Weisen und Klugen bedacht werden. Denn beständig ist das Wort Marduks, des Herrn der Götter. [Marduk hatte den Rumpf der besiegten Tiamat gespalten, aus der Haut der einen Hälfte die Himmelsdecke gemacht und im Himmel ein Gebäude errichtet als Wohnung für die drei großen Götter Anu, Bel und Ea, die nun nebst andern Göttern Sterne und Sternbilder bedeuten und den Monaten vorstehen.] Also diesem blutigen Kriegskiede soll der biblische Schöpfungsbericht entnommen sein? [Über die Schöpfung des Menschen wird im Enumaepos berichtet:] Als Marduk die Rede der Götter hörte, da nahm er sich in den Sinn, Kunstreiches zu schaffen. Er öffnete seinen Mund und sprach zu Ea, was er in seinem

Innern erfann, (ihm) mittelend: „Blut will ich nehmen und Wein will ich (bilden), will hinstellen den Menschen; der Mensch möge (leben); will erschaffen den Menschen, daß er bewohne (die Erde); auferlegt sei (ihm) der Dienst der Götter, die wohnen (in ihren) Götterkammern.“ [Der Anfang des Epos von Gilgames und Ishtar lautet:] In der Einsamkeit, fern von den Wohnungen andrer Menschen, lebte Cabani, das Abbild Anus, ein Geschöpf Ururus, am ganzen Leibe behaart. Er frist Kraut mit den Gazellen, geht mit dem Vieh zur Tränke, tummelt sich im Wasser mit den Fischen. Niemand beschränkt oder belästigt den weisen Menschen in dem glücklichen Zustande dieser Freiheit, bis der Jäger Zaidu ihm begegnete. Der beschwerte sich bei Anu über Cabanis Übergriffe: er fülle seine Fanggruben aus und nehme seine Netze weg. Anu der Weise gibt auf solche Beschwerde dem Jäger den Rat, er solle ein Freudenmädchen mitnehmen. Die soll ihr Gewand ablegen und den Gewaltigen anlocken. So geschieht es. Sechs Tage und sieben Nächte leben die beiden zusammen. Dann spricht die Dirne zu ihm: „Schön bist du, Cabani. Wie ein Gott bist du. Ich will dich nach Erech führen, wo Gilgames über die Männer gewaltig ist.“ In dieser eklek Ausgeburt einer heidnischen Phantastie sieht ein evangelischer Gelehrter unsrer Tage eine „naive Erzählung, in der eine gewisse Ideenverwandtschaft mit dem biblischen Bericht (mit welchem?) vorliegt“.

Als einzige Entschuldigung für eine solche Verirrung läßt Starck nur gelten, daß der Herr eben einen zugestutzten und gefärbten Text benutzt habe. Dieft man die Sagen in der Form, wie sie Starck darbietet, so kann in der Tat kein Mensch bei gesunden Sinnen daran denken, die erhabnen, einfachen Erzählungen der Bibel, vollendete Kunstwerke im Lapidarstil, die tiefe Wahrheit enthaltenden Dichtungen eines von Gott inspirierten Genies (oder mehrerer solcher) aus dem chaldäischen Wust ableiten zu wollen. Etwas anders steht es um einen in sumero-akkadischer Sprache abgefaßten, also sehr alten Text, der den Inhalt der biblischen Geschichte vom Sündenfall kurz wiederzugeben scheint: „In Sünde kamen die beiden — die ersten Menschen — überein. Das Gebot war im Garten Gottes gegeben. Vom Afambaum aßen sie und brachen ihn entzwei. Seinen Stiel zerstörten sie, den süßen Saft, der dem Leibe schadet, tranken sie. Groß ist ihre Sünde. Sich selbst erhoben sie. Dem Marduk, ihrem Erlöser, überwies der Gott Sar ihr Geschick.“ Hier haben wir, meint Starck, „sozusagen die erste Übertragung der alten [die Uroffenbarung fortplantzenden] Überlieferung in das neue Heidentum“. Nach meiner Auffassung ist darin ein Niederschlag der die wirkliche Uroffenbarung, die Ver nunft, auf dem religiös-sittlichen Gebiet entwickelnden Tätigkeit; einer Tätigkeit, die nicht die Babylonier, sondern die wieder ausgewanderten Semiten, und zwar insbesondre Abraham und seine Nachkommen fortgesetzt haben. Daß stammverwandte Völker ihre Verwandtschaft auch in Form und Inhalt ihrer Dichtungen bezeugen müssen, ist ja selbstverständlich, und so kann es nicht überraschen, die Baumsymbolik bei den Juden wie bei den Babyloniern zu finden. Aber gerade im religiös-sittlichen Gebiete sind die Ähnlichkeiten spärlich und schwach. Während die jüdische Intelligenz, wie wir nach heutigem Sprachgebrauch ihre Propheten nennen dürfen, alle ihre Kräfte ausschließlich in der Reinigung und Vollendung des Gottesbegriffs und in dem Bemühen um

einen diesem Begriff entsprechenden Kultus, um die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, d. h. durch ein sittliches Leben, erschöpfte, haben sich die Babylonier mit aller Macht auf die Fortbildung der Zivilisation, der materiellen, technischen Kultur geworfen, das religiös-sittliche Leben aber verwildern und versumpfen lassen. Zu den deutlichen Anklängen an die israelitische Religion gehören die Bußpsalmen und solche Aufzählungen von Sünden, wie sie die römische Kirche in ihren Beichtspiegeln zur Gewissenserforschung empfiehlt. Abgesehen nun davon, daß es „einen schlechten literarischen Geschmack“ verrät, diese Bußpsalmen und andre babylonische Psalmen an Wert denen der Bibel gleichzustellen, erkennt man aus ihnen, daß die babylonische Sittlichkeit rein legaler Art war, und daß die Gewissensbisse bloß aus der Furcht vor dem Gott oder der Göttin entsprangen, deren Zorn man durch Übertretung ihrer Gebote erregt haben konnte. Rituelle Verfehlungen werden den sittlichen durchaus gleich gesetzt; man ängstigt sich, weil man unwissenderweise etwas Verbotnes gegessen, auf einen Greuel getreten haben könne; man nennt in den Sühngebeten bald diesen, bald jenen Gott an erster Stelle, um nur ja keinen zu beleidigen, und man versäumt es nicht, auch den unbekanntem Gott anzuflehen, den man beleidigt haben könnte. (Eine Psalmenprobe! Zu Istar, „dem Freudenmädchen unter den Göttern“, betet man: „Der Herr, der große Berg, der Gott Bel, möge dein Gemüt besänftigen. O Istar, Herrin des Himmels, möge dein Herz sich beruhigen. Gebieterin, Herrin des Himmels, möge dein Gemüt sich erfreuen. Gebieterin, Herrin von Canna, möge dein Herz sich beruhigen. Gebieterin, Herrin des Bodens von Urugga, möge dein Gemüt sich erfreuen“ und so fort mit immer neuen Titeln.) Der wüsten Phantastik der Mythen entsprach der wüste Aberglaube, mit dem man alle Übel auf dämonische Einwirkungen zurückführte und durch Beschwörungen und Zaubermittel zu bannen suchte. Der Hexenwahn samt Scheiterhaufen hat hier seinen Ursprung, was jedoch, wie schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt wurde, den europäischen Christen insofern zur Beschämung gereicht, als ihre ersten Lehrer im Aberglauben nicht die Hexe selbst, sondern statt ihrer bloß eine Stroh puppe zu verbrennen pflegten. Das mosaische Gesetz und die Propheten haben alle Arten von Aberglauben, insbesond're Zauberei, Wahrsagerei, Totenbeschwörungen strengstens verboten und wo immer und so weit immer ihr Einfluß reichte, aus dem Volksleben ausgetilgt. Es gehört zu den Beweisen für die Zuverlässigkeit der biblischen Autoren, daß Jesaja (z. B. 8, 19) das Flüstern der Zauberer erwähnt; das war nach den babylonischen Urkunden rituelle Vorschrift. Bekannt ist ja, wie auch eine der wertvollsten Schöpfungen der Chaldäer, die Astronomie, dem Aberglauben dienstbar gemacht worden ist. Das Vorher sagen aus den Gestirnen und das Horoskop stellen waren gewinnbringende Tätigkeiten. Der Astronom stieg auf die Stufe des ebenfalls gut bezahlten Traumdeuters hinab. Die Wissenschaft wurde nach Starck „fast nur im astrologischen Interesse“, des Gelderwerbs und der Herrschsucht wegen,

betrieben: der Sterndeuter hatte den König in der Hand, da dieser kaum wagen durfte, gegen den Willen der Gestirne, der Götter, etwas zu unternehmen. Das mag für die spätere Zeit richtig sein; im Anfange wird wohl, wie in Ägypten, das ökonomische Interesse zur Beobachtung der Gestirne getrieben haben. Im übrigen wird die „Sittlichkeit“ der chaldäischen Religion genügend durch die bekannten Tatsachen charakterisiert, daß Prostitution und grausame Menschenopfer am Euphrat und Tigris wie in Phönizien wesentliche Bestandteile des Kultus, und daß die Assyrer Meister in raffinierter Grausamkeit, im lebendig Schinden, Pfählen und ähnlichen Künsten waren. Von der Humanität, die das Deuteronomium und die Propheten hoch über die Ethik aller vorchristlichen Völker, die Griechen nicht ausgenommen, erhebt (ich habe sie im zweiten Teil meiner „Wandlungen“ S. 211 ff. charakterisiert), findet sich natürlich bei diesen Völkern keine Spur, obwohl die Gesetze Hammurabis einen reich ausgebildeten und gesicherten Rechtszustand bekunden. Alles in allem genommen bleibt es dabei: die Keilinschriften haben das Buch der Bücher nicht entthront, sondern sein Ansehen erhöht. Zur Empfehlung des Buches von Starck sei noch bemerkt, daß es auch eine ausführliche Topographie der beiden Reiche, des babylonischen und des assyrischen, enthält (ein Verzeichnis der Städte, Angabe ihrer Lage und Beschreibung der bekanntern) sowie Verzeichnisse der den Babyloniern und Assyriern bekannten Tiere, Pflanzen, Steine, Arzneistoffe und ein sehr vollständiges Personen- und Sachregister.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich das Buch eines Amateurregelen erwähnen, dessen Erklärung der ersten Kapitel der Genesis jeden andern als einen national-israelitischen Ursprung dieser aus symbolistischer Spekulation und Stammesüberlieferungen gemischten Dichtung ausschließt. Der im Mai 1907 verstorbene Dresdner Rechtsanwalt a. D. und Standesbeamte Moritz Engel, „mehr als vierzig Jahre hindurch ein treuer Leser der Grenzboten“, wie sein Sohn mir schreibt, hat sich im Jahre 1855 dem Bibelstudium zugewandt und nach Erlernung der hebräischen Sprache von 1872 an die Bibel zum Gegenstande selbständiger und fachmäßiger Forschungen gemacht. Deren Frucht ist ein Buch, dessen Drucklegung er nicht erlebte. Sein Sohn hat es (bei Wilhelm Baensch in Dresden 1907) mit zwei Karten herausgegeben unter dem Titel: Wirklichkeit und Dichtung. Aufschlüsse über 1. Mose 2 bis 4; 6, 1 bis 14; 9, 18 bis 27; 11 und 12, 1 bis 6. Dem Vorwort hat Professor Dr. Paul Hohlfeld eine Empfehlung beigelegt, in der es heißt: Der Verfasser, der freilich nicht Fachmann war, „vereinigte in seltener Weise Tiefinn und Scharfsinn, philosophische Schulung und reiches geschichtliches, erdkundliches und sprachliches Wissen. Mögen die Fachgelehrten, was hier über die zwei symbolischen Bäume des Paradieses, über die Völkertafel usw. behauptet und nachgewiesen wird, unbefangen prüfen, das etwa Irrige widerlegen und berichtigen, das Neue und zugleich ewig Wahre aber freudig und dankbar anerkennen und aufnehmen.“

Ich versuche das Hauptergebnis der Forschungen Engels über die ersten vier Kapitel der Genesis in Kürze mitzuteilen. Diese Kapitel bestehen aus drei Dichtungen: einer ältern, einige Verse des zweiten Kapitels und das vierte Kapitel umfassenden, und zwei jüngern: der Schöpfungsgeschichte des ersten Kapitels, die Engel nicht untersucht, und der Geschichte vom Sündenfall, die in die älteste Erzählung eingeschoben und hineingearbeitet ist. Die älteste, etwa in Salomos Zeit entstandne Dichtung erzählt den Ursprung, nicht des Menschengeschlechts, sondern des auserwählten Volkes. Eden ist eine geographisch genau zu bestimmende Landschaft: „ein breiter Talgrund von mehr als achtzig Stunden Länge, der von der östlichen Hauranebene bis zum Dschof in Nordarabien allmählich ansteigt“. Die vier Flüsse sind nicht, wie eine unsinnige Exegese herausgefunden hat, die Quellen des Euphrat, Tigris, Nil und Ganges, sondern Quellsbäche, die von den Talrändern in die inmitten des Tales liegende Dase, in den dem Adam zur Wohnung angewiesnen Garten, hinabströmen und ihn bewässern. Die Kerubin mit dem Flammenschwert östlich von Eden, die — nach Engel nicht dem Adam, sondern — dem Kain den Rückweg nach Eden versperren, sind feuerpeiende Vulkane. Adam bleibt nach dieser ersten Erzählung bis an sein Lebensende in Eden. Die eingeschobne symbolische Dichtung stammt aus der doppelt bösen Zeit des götzdienerischen Königs Manasse und der assyrischen Einfälle. Sie ist eine Theodicee, die die Gottlosigkeit der Menschen und das geplagte Dasein der Weiber und der in ihrer Lage den heutigen Fellachen ähnlichen jüdischen Bauern erklären soll, ohne Gott dafür verantwortlich zu machen. Ihr Verfasser oder ihre Verfasserin, Engel vermutet, daß es die Prophetin Hulda (2. Königin 22, 14) gewesen sei, ist unter den Mitgliedern eines Geheimbunds zu suchen, der aus Jüngern des Jesaja bestand, der auch das Deuteronomium geschaffen, und der dann unter dem frommen Könige Josias mit seinen Schöpfungen offen hervortreten konnte. Die Dichtung hat einen exoterischen und einen esoterischen Sinn. Der exoterische ist folgender: Gott hatte nicht mehr als zwei Menschen haben wollen, die in kindlicher Unschuld und in Gehorsam gegen ihn in ungetrübtem Glück ewig leben sollten. Mit dem Guten und dem Schlimmen, das sie nicht kennen lernen sollten, sind das Süße und das Bittere, die Wollust und der Tod gemeint. Vermehrten sich die Menschen, dann wurde für sie wie für alle andern organischen Wesen der Tod eine Notwendigkeit, mußte jedes Geschlecht dem seiner Nachkommen Platz machen. Ein Dämon nun verlockte sie dazu, das Süße zu kosten, weil er durch die Vermehrung der Menschen seinen Machtbereich auszudehnen gedachte. Ihn verflucht Gott; die Menschen hat er nicht verflucht, sondern ihnen nur die natürlichen Folgen der von ihnen gewählten Daseinsweise, des Kinderzeugens, Gebärens und der Menschenanhäufung, verkündigt. Die Bäume sind lediglich Symbole, an wirkliche Bäume ist nicht zu denken. Nach der esoterischen Deutung ist mit dem Baum der Erkenntnis der Sternhimmel gemeint, aus dem die Chaldäer weis sagten. „In

der hebräischen Sprache bedeutet das Wort nachasch sowohl Schlange als auch Wahrsagung.“ Gutes und Böses erkennen bedeutet hier klug sein, die Zukunft vorauswissen, ein Stück göttlicher Allwissenheit erlangen zu dem Zweck, sich in allen Dingen das Glück, das Gelingen zu sichern. Der Dichter will die Sterndeuterei als einen Weg zum Götzendienste verpönen. Dieser führt durch seine bekannte Beschaffenheit auch zur Unsittlichkeit, aber daß die Menschen durch den Genuß der verbotnen Frucht zur Unterscheidung des sittlich Guten vom sittlich Bösen gelangt seien, ist nicht die Meinung des Dichters oder der Dichterin. Wir werden niemals genau erfahren, was dieser oder diese eigentlich gemeint und beabsichtigt hat; doch gerade in ihrer Vieldeutigkeit ist die schöne Dichtung ein Schatz für sinnige Gemüter und grübelnde Geister, und die neue Deutung, die Engel sehr glaubhaft zu machen verstanden hat, wird vielen Genuß bereiten.

Carl Jentsch



## Ein neuer Band Goethe-Briefe

Von Hans Gerhard Gräf

(Schluß)



on auswärtigen Besuchern ist neben den schon genannten Nord- und Nordwestdeutschen noch eine hervorragende süddeutsche, richtiger österreichische Persönlichkeit zu nennen: der Dichter Franz Grillparzer. Grillparzer, damals 35 Jahre alt, hielt sich vom 29. September bis zum 3. Oktober 1826 in Weimar auf. Über ihn schreibt Goethe unter dem 11. Oktober an Zelter: „Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger Mann; ein angebornes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserem freien Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.“

Dieses „freie“ weimarische Leben war nun allerdings nicht der Grund von Grillparzers Gedrücktheit. Er selbst nennt in seinen Lebenserinnerungen mit der ihm eignen Wahrheitsliebe und Bescheidenheit die wirklichen Gründe seiner „Furcht“ vor Goethe.

„Diese Furcht, schreibt Grillparzer, bestand aus mehreren Elementen. Einmal schien mir in dem ganzen Bereich meines Wissens nichts, was würdig gewesen wäre, Goethen gegenüber vorgebracht zu werden. Dann habe ich meine eigenen Arbeiten erst später im Vergleich mit den Zeitgenossen schätzen gelernt; im Abstände von dem Frühergewesenen, namentlich hier in der Vaterstadt der deutschen Poesie, kamen sie mir höchst roh und unbedeutend vor. Endlich habe ich schon gesagt, daß ich Wien mit dem Gefühl eines gänzlichen Versiegens meines poetischen Talentes verlassen hatte, welches Gefühl sich in